

sowie sonstiges genealogisches Material) im seinerzeitigen National- und Staatsarchiv; naturgemäß sind dabei die damaligen Bezeichnungen und Fundstellen verwendet. Literaturangaben zu Heraldik sowie allgemeine genealogische Werke runden den Band ab.

Nach demselben Ordnungsprinzip, aber ohne auf die Archivalien einzugehen, die wegen der seit 1945 erfolgten Umänderungen ohnehin in einer anderen Form dargestellt werden müßten, ergänzt László T. Kóczy (*Helyesbitések és pótlások 1561-1932 közötti magyar családtörténeti könyvészetéhez*) (S. 85-168) dieses Material. Er erweitert das geographische Verzeichnis um »Kroatien, Fiume, Serbien und Bosnien« und die Liste der Familien um eine ganze Reihe von Namen. Insgesamt brachte er eine solche Menge an Titeln hinzu, daß seine Bibliographie vom Umfang her derjenigen Baáns gleichkommt.

Das 1933-1944 erschienene Schrifttum erarbeitete István Gazda (*A magyarországi magyar vonatkozású családtörténeti és családi címertani irodalom 1933-1944*) [S. 169-187].

Der gestufte Aufbau erschwert die Benutzung dieses Werkes nur unwesentlich. Wesentlicher und auf jeden Fall sehr nützlich ist die Tatsache, daß hiermit eine sehr reichhaltige und wohl weitgehend vollständige Bibliographie (der 1561-1944 erschienenen Publikationen) zu einem Bereich vorliegt, der lange genug als wichtiger Bestandteil der ungarischen Geschichte verkannt worden war.

*Ekkehard Völkl*

*Regensburg*

## MITTELALTER UND TÜRKENZEIT

*Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235-1250.* Übersetzt, eingeleitet und erläutert von HANSGERD GÖCKENJAN und JAMES R. SWEENEY. Graz, Wien, Köln: Styria 1985, 335 S. = Ungarns Geschichtsschreiber 3.

Vom Mongoleneinfall 1241 wurde das mittelalterliche Ungarn so hart getroffen, daß es sich nicht mehr vollständig erholen konnte, bevor mit den Türken im 16. Jh. der nächste schwere Rückschlag kam.

Mit diesem Thema befaßt sich der dritte Band dieser verdienstvollen, von Thomas von Bogyay herausgegebene Reihe, und zwar anhand zeitgenössischer Berichte und Briefe. Geprägt von einer tiefen Erschütterung über diese Katastrophe werden die verheerenden Kriegszüge sowie deren Auswirkungen geschildert und Leben und Gewohnheiten der Mongolen beschrieben. Aus den Briefen geht hervor, wie Ungarn das westliche Europa auf seine Lage aufmerksam zu machen versuchte. Immer wieder eindrucksvoll sind die auch unter anderen Aspekten wichtigen Reiseberichte der Franziskaner Riccardus und Julianus, die einige Jahre vorher nach Osten gereist waren. Hier kann nicht nur das kommende Unheil be-

reits herausgelesen werden, sondern es wird auch das »erste umfassende Tatarenbild« der abendländischen Geschichtsschreibung (S. 95) geboten.

Neben diesen beiden Schriften enthält der Band das »Klagelied« des Roge-rius von Torre Maggiore, die »Geschichte der Bischöfe von Salona und Spalato«, des weiteren einen »Brief eines ungarischen Bischofs«, zwei Briefe König Bélas IV. sowie ein »Schreiben der Ungarn an den Papst«.

Die Texte sind natürlich nicht unbekannt. Neu ist, daß sie größtenteils erstmals in einer deutschen Übersetzung und in einem Band vereint vorliegen. Das Wertvollste ist jedoch die sehr umfangreiche und solide Editionsarbeit: Einleitung (S. 20-66) von Göckenjahn, ein Schriftumsverzeichnis, Vorbemerkungen und Anmerkungen zu den jeweiligen Texten, eine Ortsnamenkonkordanz sowie zwei Karten.

In den Kommentaren ist eine solche Fülle an Informationen enthalten, daß dieses Material eigentlich mehr darstellt als bloße Erklärungen zu den Texten. Es ist vielmehr grundlegend und hilfreich, wenn man sich überhaupt mit dieser Epoche der ungarischen Geschichte befaßt. Hinzu kommt, daß die Bearbeiter Göckenjahn, der den größten Teil der Übersetzungs- und Kommentierungsleistung erbrachte, und Sweeney den naturgemäß hungarozentrischen Gesichtskreis der genannten Quellen überschreiten und auch dem »asiatischen« Hintergrund, der zum Verständnis der damaligen Abläufe unabdingbar ist, gerecht werden.

*Ekkehard Völkl*

*Regensburg*

SCHOLTZ, ALBERT: *Zur Herkunftsfrage der ersten Zipser*, in: *Karpaten-Jahrbuch* 1985, S. 1-8.

Über der Herkunft der Zipser-Deutschen im ehemaligen Oberungarn (heute Slowakei) lag trotz intensiver Forschung bis in die jüngste Zeit eine dunkle Wolke. Erst 1957 konnte Professor Ernst Schwarz einwandfrei nachweisen (*Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen*. München 1957), daß diese Ostkolonisten des Mittelalters zum mittelfränkischen Sprachgebiet gehörten.

Der 2. Weltkrieg verschlug den Verfasser dieses kleinen, aber sehr inhaltsreichen Aufsatzes, der nur einen Bruchteil der Forschungsergebnisse beinhaltet, nach Bamberg. Zu seinem Erstaunen fand er dort in der Umgebung zahlreiche Ortsnamen, die auch in der Zips vorkommen. Im Laufe von zwanzig Jahren intensiver Forschung wurde dann seine Vermutung Gewißheit: die erstmalige Kolonisation der Zips erfolgte aus dem Bistum Bamberg, als der dortige Bischof Ekbert - im Zusammenhang mit der Ermordung des Königs Philipp von Schwaben (1198-1208) bei ihm - zu seiner Schwester, der Königin Gertrud aus dem Hause Andechs-Meran, nach Ungarn flüchtete. Ekbert erhielt von seinem Schwager, König Andreas II. (1205-1235), mehrere Schenkungen in der Zips. So wurde er zum ersten Kolonisator dieses Gebietes und holte die ersten Siedler aus seinem Bistum.

Der vorliegende Aufsatz bringt natürlich nur einige Aspekte der Forschungs-

ergebnisse und regt an, die Untersuchungen auch auf andere Merkmale, wie z.B. auf die Patrozinien der einzelnen Kirchen und Gemeinden, auszudehnen. Dennoch beinhaltet er nicht weniger als die definitive Lösung eines jahrhundertealten historischen Problems.

Gabriel Adriányi

Bonn

SZÁNTÓ, IMRE: *Küzdelem a török terjeszkedés ellen Magyarországon. Az 1551-1552. évi várhaborúk* [Der Kampf gegen das Vordringen der Türken in Ungarn. Die Festungskriege der Jahre 1551-1552]. Budapest: Akad. Kiadó 1985, 275 S., 14. Abb.

Das Buch behandelt die beiden bedeutenden Kriegsjahre von 1551-1552, als nach den ersten großen Eroberungszügen in Ungarn (1541-1545) ein Gegenschlag versucht wurde, der die türkische Herrschaft weit nach Süden zurückdrängen und die Rückgliederung Siebenbürgens an das Königliche Ungarn (d.h. unter die Oberhoheit der Habsburger) sicherstellen sollte. Nach Anfangsergebnissen erfolgte aber der osmanische Gegenangriff, erweiterte das Gebiet der Botmäßigkeit auf das Doppelte und erzwang nachträglich (1556) den erneuten Abfall Siebenbürgens.

Der Verfasser kennt die Periode besonders gut: in seiner umfangreichen Bibliographie, die alle wichtigen Titel enthält, von den zeitgenössischen Chroniken bis zu den neuesten Studien, befinden sich auch 12 seiner eigenen Bücher und Artikel. Diese Periode stellt eines seiner Interessenschwerpunkte dar. Damals hatten das Haus Habsburg und Ungarn zu zeigen, daß ihre Kräfte ausreichten, dem ständigen osmanischen Angriff standzuhalten und sogar zum Gegenstoß überzugehen. Das änderte nichts daran, daß Ungarn nur ein christlicher Vorposten bleiben mußte, ein Schlachtfeld zur Sicherung des Heiligen Römischen Reiches.

Für die ungarische Geschichtsschreibung bleibt bis heute die Frage eine Herausforderung, ob das Vordringen der Türken und die damit verursachten Verluste an Menschenleben und Gütern unvermeidlich waren oder ob sich diese als das tragische Ergebnis von Fehlern und Versäumnissen der Ungarn selbst und der Habsburger ergaben? Der Autor kommt zur Schlußfolgerung, daß die Kräfte der Christen unzureichend waren, nicht an sich, sondern wegen schlechter Organisation, Mangel an Vorsehung und Versorgung, Zersplitterung der Mittel und Kleinlichkeit in der Ausführung.

Der Verfasser behandelt alle Aspekte, aber der Aufbau des Buches zeigt eine gewisse Disproportion. Nach einer Einführung von 38 Seiten werden die Ereignisse von 1551 auf 36 Seiten behandelt; das Übrige betrifft die Ereignisse von 1552: 50 S. für den osmanischen Gegenangriff, 91 für den ruhmreichen Widerstand der Burg Erlau (Eger) und 12 für die Schlußfolgerungen. Die ganz detaillierte Beschreibung der Belagerung von Erlau dient zum Beweis der These: hier wehrte sich das Volk selbst und es konnte siegen, wenn auch im Stich gelassen

durch König, Kirche und Adel. Befehlshaber Dobó, selbst wohl ein Großgrundbesitzer, kämpfte hier um seine eigenen Güter und blieb mit dem Volk verwachsen im gemeinsamen Kampf. Um diese Zusammenhänge zu demonstrieren, wurden viele andere Kriegseignisse des Jahres nur kurz gefaßt, obwohl sie, weniger bekannt, mehr analysiert werden sollten.

Die These ist nicht neu und beweist eigentlich nicht viel. Seit jeher haben die Menschen viel zäher für Haus und Herd gekämpft als für fremde, wenig gekannte Ziele. Außerdem bildet der »Fall Erlau« hier eine Ausnahme, weil viele Faktoren für den Erfolg mitspielten, was der Autor auch selbst zugibt: die Türken waren im Spätherbst am Ende eines anstrengenden Feldzuges, ermüdet und durch mangelnde Verpflegung sowie Seuchen geplagt; die Verteidiger waren gut geführt und kämpften in der Tat für Heimat und Ehre, entschlossen bis zum Äußersten, denn sie wußten, daß die Preisgabe der Burg für sie den Tod bedeutete. Ebenso tapfere Verteidiger anderer Festungen, wie die von Temesvár oder von Szigetvár, die unter gleichen Umständen, aber Mitte Sommer belagert wurden, mußten gegenüber einem in voller Kraft antretenden Feind unterliegen.

Der Erfolg der Verteidigung von Erlau war von großer Bedeutung: neben dem psychologischen Effekt bewirkte sie, daß Siebenbürgen und Kaschau noch gehalten werden konnten. Aber sie konnte das bestürzende Ergebnis des Feldzuges kaum mäßigen, daß in diesen Schicksalsjahren 35 große und kleine Festungen in die Hände der Türken fielen, davon 27 kampfflos. Gewiß waren einige baufällige Burgen darunter, andere wurden aus strategischen Gründen geräumt, aber die Hälfte wurde einfach aufgegeben. Ganz beschämend war die Räumung von Lippa, vom spanischen General Aldana kommandiert, mit einer Besatzung von 3000 Mann und vielen Kanonen ausgerüstet. Diese Geschehnisse sind nicht immer genügend analysiert: Geldmangel und Feigheit erklären nicht alles. Wir erfahren auch wenig über die Pläne König Ferdinands: Wie stellte er sich die Sicherung Siebenbürgens durch ein kleines Heer von 6000 Mann vor, wobei er dem »starken Mann« des Landes, dem Kardinal Georg Utešenić-Martinuzzi, so wenig traute, daß er seine Ermordung plante? Wie glaubte er dem vorhersehbaren türkischen Gegenangriff standzuhalten? Hoffte er auf Hilfe von seinem Bruder, dem Kaiser, oder vom Reich? Glaubte er, daß der ungarische Adel sich endlich zusammenraffen würde, um ein großes Heer zu stellen? Das geht aus dem Buch nicht hervor. Wir wissen nur, daß er Kaiser, Papst und Fürsten mit Bittbriefen überhäufte, Söldner warb und Weisungen an seine Generäle schrieb, die aber meistens zu spät ankamen. Der Verfasser erhebt auch die bekannte Anklage, daß es dem Erzhaus nur auf die Verteidigung Wiens ankam, ohne es aber zu belegen. Wäre das der Fall gewesen, hätten die hier behandelten Feldzüge und die Rückgliederung Siebenbürgens gar keinen Sinn gehabt, denn ungenügend vorbereitet, konnten sie nur den Zorn Solimans hervorrufen. Wir müssen vielmehr annehmen, daß Ferdinand sich wieder einmal mit ungenügenden Mitteln in ein Abenteuer einließ, ohne die Möglichkeiten abzuwägen.

Tatsache ist, daß ihm der Feldzug von 1551 durch den Kardinal Martinuzzi in gewisser Weise aufgezwungen wurde. Mit spärlichen Mitteln unternommen, stellte dann der unerwartete deutsche Fürstenaufstand die Hilfsquellen vorläufig ein. Die Ermordung des Kardinals lähmte inzwischen die Kräfte Siebenbürgens.

1552 mußte dann Ungarn mit Blut, Gütern und mit Gebietsverlust diese Unvorsichtigkeit bezahlen. Die aufgestellten drei kaiserlichen Heere versagten: das in Siebenbürgen verbrachte seine Zeit mit Abwarten und Plündern, das im Westen blieb tatenlos in Raab; dasjenige im Norden stellte sich so ungeschickt zur Schlacht, daß es von einem gleich großen Türkenheer überraschend geschlagen wurde. Die ungarischen Adelsaufgebote - auf sich allein gestellt - wagten keinen Kampf und zerstreuten sich. Das Buch sagt es zwar nicht, aber zweifelsohne wären diese Adelstruppen alleingelassen, von den Türken zerschlagen worden. In ihrem damaligen Zustand waren sie nur als Hilfstruppen zu gebrauchen.

Die belagerten Burgen erlitten ihr Schicksal: die kleinen, wenn sie überhaupt Widerstand leisteten, wurden in zwei bis drei Tagen sturmreif geschossen, erobert und die Verteidiger niedergemetzelt. Wenn sie gegen die Zusicherung freien Abzugs kapitulierten, wurden sie ebenfalls niedergemetzelt. Kein Wunder, daß viele Besatzungen einfach wegliefen. Unter den großen Burgen leistete Temesvár 29 Tage lang heldenhaften Widerstand, dann lagen aber die Mauern schon in Trümmern. Deswegen erzwangen die spanischen Söldner und die Zivilbevölkerung die Aufgabe gegen freien Abmarsch. Sobald sie außerhalb der Festung waren, wurden sie angegriffen und nach tapferem Kampf niedergehauen. Obwohl diese Methode seitens der Türken ziemlich üblich war, löste das Abschlagen der Temesvarer bei den Söldnern anderer Burgen Panik aus. Lippa wurde geräumt ohne einen Schuß abzugeben, die 2000-köpfige Besatzung von Szolnok lief weg, mit Ausnahme von 50 Mann und des Kapitäns, die dann von den Osmanen überrumpelt und niedergehauen wurden. Dieses grauenvolle Vorgehen der Türken diente sowohl zur Befriedigung wilder Instinkte wie auch zur Einschüchterung des Feindes.

Nach der Einnahme von Szolnok hatten die Osmanen die Wahl: entweder in Siebenbürgen einzumarschieren und das verteidigungsunfähige Heer Castaldos zu vernichten oder gegen Erlau und Kaschau vorzurücken, Ungarn auseinanderzureißen und Castaldos Heer den Rückweg abzuschneiden. Erlau galt nicht als eine besonders starke Festung; auch in Wien rechnete man nicht mit einem längeren Widerstand. Es hielt jedoch 40 Tage hinter zerschossenen Mauern aus und schlug drei blutige Generalstürme zurück. Es war nun Mitte Oktober: wollten die Türken unterwegs nicht vom Winter überrascht werden, mußten sie den Rückzug antreten. Die christlichen Armeen blieben auch jetzt passiv; weder der Rückmarsch wurde gestört noch wurde eine Rückeroberung der gefallen Burgen unternommen.

Diese erbärmlichen Leistungen der Christen lassen sich auf ein Zentralproblem zurückführen: auf den Geldmangel Ferdinands. Ohne Geld gab es keine tauglichen Söldner und Offiziere, keine Festungen und keine Verpflegung. Gewiß läßt sich nicht alles auf Geldprobleme reduzieren, aber Begeisterung und Selbstopferung allein genügt nicht. Andererseits waren die Osmanen in Wirklichkeit nicht unbesiegbar. Sie operierten weit von ihren Stützpunkten entfernt, mußten also im Herbst ihre Feldzüge abbrechen. Sie verfügten nicht über schwerbewaffnete Truppen, so hatten sie im Sturm keine richtige Stoßkraft. Sie ersetzten aber ihre Schwächen durch die Menge ihrer Schußwaffen, durch Tapferkeit und Disziplin. Im Kampf mit europäischen Truppen hatten sie immer schwere Verluste. Sie verdankten ihre Enderfolge ihrer Manövrierfähigkeit und besseren Hal-

tung. Die schlecht bezahlten Kaiserlichen und die Ungarn waren undiszipliniert und plünderten bei erstbesteter Gelegenheit. An Strafen waren sie nicht gewöhnt; z.B. wurde der feige Aldana zwar zu Tode verurteilt, aber begnadigt. Dies war bei den Türken unvorstellbar.

Diese und andere allgemeine Folgerungen sind aus dem Buch herauszulesen; sie werden aber nicht immer ins Licht gestellt, obwohl sie zum Hintergrund der Ereignisse gehören. Trotz solcher Lücken werden die Ereignisse gewissenhaft und vielseitig behandelt und viele bibliographische Hinweise gegeben. Der Text ist angenehm zu lesen und er liefert durch die Schilderungen der Kriegereignisse viel Denkwürdiges über diese Zeitperiode, die das Schicksal Ungarns für mehr als anderthalb Jahrhunderte besiegelte.

István Hunyadi

Plobsheim

DERNSCHWAM, HANS: *Erdély, Besztercebánya, Törökországi útinapló. Közreadja Tardy Lajos* [Siebenbürgen, Neusohl, Tagebuch einer Türkenreise. Herausgegeben von L. Tardy]. Budapest: Európa Könyvkiadó 1984, 598 S.

»Der Chronist mit scharfen Augen und kaltem Herzen« - so bezeichnet der Übersetzer und Herausgeber Lajos Tardy den Humanisten und Fugger-Faktor Hans Dernschwam (1494-1567), dessen hinterlassene Schriften eine hervorragende Quelle zur Geschichte des südöstlichen Europa im 16. Jahrhundert darstellen. Drei verschiedene Texte werden hier zum ersten Male in ungarischer Sprache herausgegeben. Die vorangestellte einleitende Studie (S. 5-73) geht jedoch über diesen Rahmen hinaus und Tardy bespricht darin ausführlich den ganzen Werdegang Dernschwams und die Probleme, die sich aus der stellenweise lückenhaften Kenntnis seines Lebenslaufes ergeben. Er benützt und zitiert alle wichtigen Arbeiten über Dernschwam, vor allem Babinger, Oberdorffer sowie Pölnitz; er setzt sich mit ihnen auseinander und es ist ihm unter Verwendung neuen Archivmaterials aus dem Fugger-Archiv in Dillingen gelungen, manche bisherige Fehler und Unstimmigkeiten zu korrigieren.

Aufgrund der zwischen der ungarischen Krone und den Fuggern noch am 15. April 1526 getroffenen Vereinbarungen hatte König Ferdinand I. im Jahre 1528 ein neues Darlehen von den Fuggern aufgenommen, wofür er dem Augsburger Bankhaus als Sicherheit das Siebenbürger Salzmonopol überließ. Die Fugger schickten nun ihren Faktor Hans Dernschwam nach Siebenbürgen. Dessen Bericht, datiert vom 16. August 1528, ist nicht nur für den Salzbergbau des Landes, sondern auch wegen der Schilderung der dortigen politischen und sozialen Zustände eine wichtige Quelle (S. 77-105).

Der an zweiter Stelle abgedruckte Text stellt Erinnerungen dar, die erst 1563 zu Papier gebracht wurden und die sich unmittelbar auf die Zeit vor der Schlacht von Mohács (29. August 1526) beziehen. Hans Dernschwam ist bereits 1517 in die Dienste der Fugger getreten und bekleidete 1525, zur Zeit des Streites der Fugger

mit der ungarischen Krone, bereits einen verantwortungsvollen Posten. Ihm oblag der prekäre Schutz der Interessen des Hauses Fugger in Oberungarn, bis die Fugger durch den Graner Vertrag vom 15. April 1526 die Bergwerke für weitere 15 Jahre in Pacht übernehmen durften (S. 107-133).

Wichtiger und auch umfangreicher ist Dernschwams Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und nach Kleinasien, die er vom 22. Juni 1553 bis 11. August 1555 unternommen hatte. Mit dem Vertrag vom 25. Februar 1547 sind die Kupferminen in Neusohl in die Verwaltung der Kammer übergegangen, nur der Handel verblieb in Fuggerschen Händen. Dernschwam lehnte die Angebote ab, in königliche Dienste zu treten und quittierte auch bei den Fuggern den Dienst. Was ihn dann bewogen haben könnte, seine humanistischen Studien zu unterbrechen und sich - auf eigene Kosten! - der kaiserlichen Gesandtschaft unter der Führung von Antal Verancsics und Ferenc Zay anzuschließen, konnte in Ermangelung aufschlußgebender Dokumente auch von Lajos Tardy nicht beantwortet werden. Eigenes Interesse und doch auch Fuggersche Pläne zur Schaffung eines Bergbauunternehmens in der Türkei seien dafür die beiden möglichen Beweggründe.

Dernschwams Reisenotizen geben ein eindrucksvolles Bild der Zerstörung der osmanisch besetzten Gebiete. Die Bevölkerung ganzer Landstriche wurde verschleppt, Knaben als Janitscharen aufgezogen, Erwachsene als Sklaven verkauft. Es weist auf die Ausmaße der Verwüstungen hin, daß Dernschwam während seiner Reise immer wieder auf Fremde stieß, einmal sogar auf die ehemaligen Einwohner eines ganzen Dorfes im Komitat Somogy. Sklaven erlangten normalerweise nach 15 Jahren die Freiheit, doch einer Rückkehr in die Heimat standen mannigfaltige Hindernisse entgegen, sie konnten unterwegs erneut verkauft werden und wenn sie sich zwangsweise oder in der Hoffnung auf ein leichteres Los freiwillig beschneiden ließen, erging es ihnen auch in der Heimat nicht viel besser. Dernschwam berichtet über die allumfassende Unfreiheit im Osmanischen Reich, nur die Juden genossen eine gewisse Freizügigkeit. Das Verlassen der Häuser nach 8 Uhr abends zog die Prügelstrafe nach sich, die von den Janitscharen auf der Stelle vollzogen wurde. Auch die Bewegungsfreiheit der kaiserlichen Gesandtschaft war zeitweise erheblich eingeschränkt.

Dernschwam zeichnet in seinem Tagebuch von den Türken ein sehr negatives Bild: sie verdankten ihre Erfolge den fremdstämmigen Soldaten (Janitscharen), die für sie kämpften und den fremdstämmigen Sklaven, die für sie arbeiteten. Viel besser kommen aber bei Dernschwam auch die Christen nicht weg. Er sieht sie korrupt und prangert besonders den moralischen Verfall des Papsttums und der Ungarn an, der den türkischen Erfolg bedingte. Dernschwam hat oft recht, trotzdem ist er nicht frei von einer gewissen Einseitigkeit und Voreingenommenheit, wie dies auch vom Herausgeber festgestellt wird (S. 137-504).

Lajos Tardy beschäftigt sich in seiner Einleitung auch mit dem humanistischen Ertrag der Gesandtschaft, der aus dem Reisetagebuch nicht unmittelbar hervorgeht. Er erinnert daran, daß die Entdeckung des Monumentum Ancyranum - des sogenannten politischen Testaments des Kaisers Augustus -, an der Dernschwam mit beteiligt war, eine wahre wissenschaftliche Sensation dargestellt hat. Dernschwams epigraphische Forschungen und der Ankauf von alten Büchern und Codices, die dadurch der Nachwelt erhalten blieben, machten die Gesandtschaft

zu einem wissenschaftlichen Ereignis ersten Ranges.

Die Publikation besticht durch die sorgfältige Übersetzung. Ein ausführlicher Anmerkungsapparat und Register machen sie zu einer genußreichen und unentbehrlichen Lektüre für alle, die sich mit den Zuständen in Ungarn und im Osmanischen Reich in der Mitte des 16. Jhs. vertraut machen wollen.

Adalbert Toth

München

GAVRILOVIDJ, SLAVKO; JAKŠIDI, IVAN; PECINJAČKI, SRETA: *Gradja o balkanskim trgovcima u ugarskoj XVIII veka. Carinarnice i kontumaci* [Materialien zu Balkanhändlern in Ungarn im XVIII Jahrhundert. Zollhäuser und Kontumaz]. Bd. 1. Beograd 1985, XXIV, 624 S.= Srpska Akademija Nauka i Umetnosti. Zbornik za istoriju, jezik i književnost srpskog naroda. Drugo odeljenje. Spomenici na stranim jezicima.

Der umfangreiche Band bringt 27 Protokolle, davon eines im Auszug, die in der österreichischen Zollverwaltung in der zweiten Hälfte des 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. erstellt wurden. Sie stammen aus den Zollämtern bzw. Filialstationen in Sasvár (heute Šaštínske Straže; Slowakei) (1664), Lippa (1689, 1690, 1695), Sill (Sillein, Žilina; Slowakei) (1695-1710), Baja (Frankenstadt) (1699, 1701), Sziget (1695, 1701-1711), Kanizsa (1712), Radojevac (1724) und Oršova (1729).

Die Originalakten liegen im Staatsarchiv Budapest; eine Vorlage wurden dem Hauptstaatsarchiv zu Wien entnommen. Anfänglich wurden sie in wenigen Fällen noch auf Latein, dann auf Deutsch abgefaßt.

Die meist sehr langen, tagebuchartig geführten Verzeichnisse bringen Angaben über Termin, Name und Herkunft der Händler, über Art und Menge der mitgeführten Waren (Gebrauchsgegenstände aller Art, verschiedene Ernteerzeugnisse und Vieh) sowie über die Höhe der entrichteten Maut.

Sicherlich liegt das Ziel dieser Veröffentlichung darin, breites Quellenmaterial lediglich vorzulegen und zur Aufarbeitung verfügbar zu machen. Dies könnte die Erklärung dafür sein, daß ein Editionsapparat fehlt. Immerhin sind die Abkürzungen in den Texten aufgelöst und ein alphabetisches Namens- sowie ein Ortsregister beigegeben. Letzteres erweist sich jedoch als verbesserungsbedürftig, weil es sich bei den in Klammern ergänzten Varianten um antiquierte Formen und um aus den Quellen übernommene Schreibvarianten handelt (Hungern, Tierckhey, Stullweißenburg u.s.w.). Daß mit »Rajnsburg (Reinspurg)« die Stadt Regensburg, mit »Sasvaros (Sassinum, Sasvár)« das heutige Šaštínske Straže und mit »Sil (Sylla, Sille, Schilly)« die Stadt Sillein (Žilina) gemeint sein könnten, geht beispielsweise nicht hervor.

An den Benutzer werden - vor allem, wenn er aus dem nichtdeutschen Raum kommt - hohe Anforderungen sprachlicher Art gestellt wegen des gesamten altertümlichen Deutschen und besonders wegen heute nicht mehr bekannter Ausdrücke



(wie: Zweben, weise Aba, Mader-Flekh, 70 Busch Mischin, 20 Brief Taffel).

Insgesamt ist diese Quellenveröffentlichung sehr zu begrüßen im Hinblick auf die weitläufigen und vielschichtigen Handelsverbindungen, die vom »Balkan« und dem »Orient« über Ungarn nach Mitteleuropa reichten. Dies gilt umso mehr, als es sich bei dem hier ausgewählten Zeitraum, der durch die Friedensschlüsse von 1664, 1699 und 1718 gekennzeichnet ist, um eine Periode großer politischer sowie territorialer Veränderungen im Donau-Karpaten-Raum handelt. Für eine intensive wissenschaftliche Erforschung sind freilich für die entsprechenden Jahre jeweils die Zollverzeichnisse auch aus den anderen Orten - sofern in den Archiven noch vorhanden - heranzuziehen.

Weitere Bände (»Konskriptionen« und »Allgemeine Akten«) sind angekündigt. Die Herausgeber mögen sich dabei nicht scheuen, stärker durch Fußnoten und nähere Erklärungen zu »intervenieren«.

*Ekkehard Völkl*

*Regensburg*

## UNGARN IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT

KÁLLAY, ISTVÁN: *Úriszéki bírászkodás a XVIII-XIX században* [Das Patrimonialgericht im 18.-19. Jahrhundert]. Budapest: Akad. Kiadó 1985, 485 S.

Derzeit wird die ungarische Rechtsgeschichtsschreibung immer reicher. Ein nicht alltäglicher Beweis dafür ist die vorliegende Monographie des Historikers Prof. Dr. István Kállay, ein Werk, das eine Menge von bisherigen Binsenweisheiten der ungarischen Rechtsentwicklung widerlegt. Außerdem lenkt es mit seinen gut begründeten Fragestellungen und mit seinem reichen Quellenmaterial nicht nur die Aufmerksamkeit der in engerem Sinn gemeinten Fachkreise, sondern auch die der verwandten Wissenschaften (Volkskunde, Geschichte von Wirtschaft und Gesellschaft) und sogar die Aufmerksamkeit des für geschichtliche Fragen immer mehr aufgeschlossenen Publikums auf sich.

Der zeitgenössische Forscher, der die Laufbahn des Historikers Kállay in Betracht zieht, ist nicht überrascht, daß dieser nach seinem »Entstehung und Funktionieren der Latifundiumsverwaltung in Ungarn« jetzt die Alltagspraxis des Patrimonialgerichts beschreibt. Er beseitigte zugleich einen weißen Flecken in der ungarischen Rechtswissenschaft, indem er die herrschaftliche Gerichtsbarkeit in deren Spätgeschichte vorstellt. So ergänzt und erweitert er die Ergebnisse prominenter Vorgänger, wie Ferenc Eckharts, Endre Vargas und des unvergeßlichen, unlängst verstorbenen Alajos Degré.

Eckhart hat nämlich in seinem nunmehr als klassisch zu betrachtenden Werk »Herrschaftliche Strafgerichtsbarkeit im 16.-17. Jahrhundert« lediglich die strafgerichtliche Praxis des Patrimonialgerichts analysiert, während die einige Jahre